

## **„Gemeinde ohne Raum“ oder „Gib jedem Raum die Chance, das Tor zum Himmel zu werden“**

Annette Charbonnier, seit 24 Jahren Pastorin und aktuell in der Gemeinde Ledeburg-Stöcken in Hannover tätig, steht seit drei Jahren vor einer einzigartigen Herausforderung: Sie verfügt über keine eigenen Kirchenräume. In einem Gespräch im Oktober 2023, Teil der Mittenmang-Reihe, erzählt sie von ihrer Situation und den Ansätzen, die sie mit ihrer Gemeinde entwickelt hat. Zusammen mit Michael Schneider, der seit fünf Jahren im Bereich der Bau- und Quartiersentwicklung im Ev.-luth. Stadtkirchenverband Hannover tätig ist, werden grundlegende Gedanken und Erkenntnisse für eine gelungene Gemeinde- und Gemeinwesenarbeit diskutiert.

Frau Charbonnier zeigt zunächst beeindruckende Bilder: halb abgerissene Kirchengebäude, die die Auswirkungen der Säkularisierung auf die Kirche verdeutlichen. Der verbliebene Unterbau der ehemaligen Kirchenbänke und der Altar mit dem Kreuz wirken wie stille Zeugen einer sich wandelnden Gegenwart, die die Kirche vor Herausforderungen stellt. Diese Bilder verdeutlichen den Prozess des Wandels und die Suche nach neuen Wegen in einer zunehmend säkularen Welt.

Die Pastorin schildert, dass die Gemeinde bereits seit zwei Jahrzehnten den Neubau des Kirchengebäudes geplant hat. Doch im Jahr 2021, als sämtliche Baugenehmigungen vorlagen und das alte Kirchengebäude bereits abgerissen war, erwies sich die Finanzierung aufgrund von Preisanstiegen von über 60 Prozent, bedingt durch die Auswirkungen der Pandemie - und gegenwärtig durch den Krieg in der Ukraine - als unüberwindliche Hürde. Zurück blieb ein etwa 30 cm großes und farbenfrohes Glaskreuz aus der ehemaligen Kirche, welches für Gottesdienste im Freien und andere Aktivitäten, in einem kleinen Bauwagen, auf dem leeren Grundstück des abgerissenen Kirchengebäudes, aufbewahrt wird. In den Wintermonaten findet die Gemeinde aktuell im Stadtteilzentrum Stöcken Zuflucht.

Die praktischen Erfahrungen, die sie als Pastorin mit einer „Gemeinde ohne Raum“ in dieser Zeit sammelt, bringen sowohl Herausforderungen als auch unerwartete Vorteile mit sich. Sie berichtet, dass während der Pandemie vielerorts Freiluftgottesdienste stattfanden. Im Unterschied zu anderen Gemeinden ist aber kein Kirchengebäude mehr vorhanden und somit auch eine dauerhafte Präsenz und Sichtbarkeit der Gemeinde nicht mehr gegeben. Die Sichtbarkeit einer Gemeinde durch ein Gebäude ist ein zentrales Thema, denn immer wieder kommt mit „Gibt es Euch eigentlich noch?“ die Frage nach der Existenz der Gemeinde auf, was gelegentlich auch frustriert, erklärt Charbonnier.

Es treten auch praktische Probleme bei Outdoor-Gottesdiensten auf, wie das Fehlen von Toiletten, die Wetterabhängigkeit, die Genehmigungsverfahren für Zusammenkünfte im öffentlichen Raum und die Organisation von Musik sowie des Auf- und Abbaus. Der ständige Ortswechsel schränkt enorm ein und ist insbesondere für ältere Menschen aufgrund begrenzter Mobilität und mangelnder Kommunikationswege eine Herausforderung. Es fehlen Räume der Stille und angemessene Gesprächsräume, was sowohl Auswirkungen auf die Aktivitäten der Ehrenamtlichen, als auch auf die Gemeindegemeinschaft hat.

Ungeachtet dieser Herausforderungen gibt es ebenfalls zahlreiche positive Erfahrungen: Die Gemeinde zeigt sich mutig und experimentierfreudig. Frau Charbonnier berichtet von einem Krippenspiel in einer Scheune mit 90 Schafen, Gottesdiensten auf dem Marktplatz, im Bewegungspark und in privaten Gärten. Beispielhaft erzählt sie, dass sie nach dem Gottesdienst in einem Biergarten die Rückmeldung erhielt, dass es genau das ist, was Menschen sich von der Kirche wünschen. Der Schritt in ein Kirchengebäude wird von vielen Menschen als zu einschüchternd empfunden.

Ohnehin knüpft die Pastorin in dieser Zeit viele neue Verbindungen und berichtet, wie sie bei einem Marktgottesdienst, der weniger Interesse weckte, aktiv auf die Menschen zugehen musste, und wie die Zuhörer:innen während ihrer Predigten in privaten Gärten aktiv und lebhaft auf ihre rhetorischen Fragen reagierten.

Dennoch gibt es auch die Sehnsucht nach kontemplativer Stille. Diese ist natürlich während eines Gottesdienstes im öffentlichen Raum sehr schwer herzustellen. Die Pastorin resümiert aber auch,

dass durch temporäre und überraschende Sichtbarkeit der Gemeinde viele neue Zielgruppen erreicht werden, die vielleicht nie an einem Gottesdienst in einem geschlossenen Gemeinderaum teilgenommen hätten. Außerdem sei die Gemeinde in einen neuen Austausch über ihre gottesdienstlichen Formate eingetreten. Das schaffe, neben der praktischen aktiven Mitarbeit in Punkto Musik, Technik, Transport, Auf- und Abbau, Gastgeberschaft usw., eine ganz neue Identifikation mit der gottesdienstlichen Praxis. Alles in allem sein nun Flexibilität gefragt. Jedoch empfände sie den Wunsch nach Planbarkeit als ebenso stark und das fordere in der neuen Situation viel mehr Engagement von allen.

Michael Schneider, hebt hervor, dass die Situation der Gemeinde in der Intensität zwar außergewöhnlich sein mag, aber viele andere Gemeinden mit ähnlichen Raumproblemen konfrontiert seien. Er konstatiert, dass die Gemeinde äußerst innovativ und fortschrittlich handele, betont die positiven Nebeneffekte und stellt fest, dass die Gemeinde in ihrem Wandel hin zur sozialraumbezogenen Orientierung wesentlich weiter sei, als andere Gemeinden.

In seiner Rolle kümmert er sich um das brachliegende Grundstück der Gemeinde und begleitet einen breiten Beteiligungsprozess im Stadtteil. Hier arbeiten Menschen aus dem Sozialraum in professionell betreuten Workshops zusammen, um zu überlegen, wie das leerstehende Grundstück in den nächsten fünf Jahren sinnvoll genutzt werden kann.

Er berichtet, dass bereits Projektideen entwickelt wurden und zeigt seine Begeisterung über die Dynamik, der intensiven Zusammenarbeit und die hochwertigen Ideen. Aktuell wird in Betracht gezogen, wie diese Konzepte effektiv realisiert werden können. Dies erfordert sowohl zusätzliche Anstrengungen von denjenigen Menschen, die bereits an dem Prozess teilgenommen haben, als auch die Einbeziehung weiterer Personen. Selbstverständlich muss auch die finanzielle Seite berücksichtigt werden. Michael Schneider fasst zusammen, dass die Verwirklichung dieser Ideen nur dann gelingen könne, wenn die Menschen dauerhaft bereit seien, den Prozess zu unterstützen.

Er unterstreicht, dass die Grundlage dieses Entwicklungsprozesses darin bestünde, offen für die Bewohner des Sozialraums zu sein, da sie sich letztendlich mit diesem Ort identifizieren sollten. Gleichzeitig zielte der Beteiligungsprozess darauf ab, wertvolle Erkenntnisse hinsichtlich der Bedürfnisse der Menschen im Sozialraum zu gewinnen für die zukünftige Entwicklung des Stadtteils.

Zusammenfassend erkennt die Gemeinde in Ledeburg-Stöcken, dass eine Gemeinschaft zu großen Teilen eben nicht durch ihre Gebäude definiert wird, sondern in erster Linie durch die Menschen, die sich in ihr versammeln. Die Wahrung von Routinen erweist sich zwar als wichtig und erleichtert vieles, doch bringt die Unterbrechung derselben frischen Wind in die Arbeit. Und das ist für die Lebendigkeit des Gemeindelebens nicht zu unterschätzen. „Wir wollen nicht irgendwelche speziellen Menschen in irgendeinem seltsamen Verein sein, sondern ein lebendiger Teil der Gemeinschaft im Stadtteil“, bringt es Annette Charbonnier humorvoll auf den Punkt.

Die Gestaltung von Räumen schafft gleichermaßen Möglichkeiten wie sie Herausforderungen mit sich bringt – zum Beispiel eine deutliche Sichtbarkeit versus hohe Kosten. Vor diesem Hintergrund zieht die Gemeinde folgende Konsequenzen: Die Errichtung eigener Gebäude erweist sich aufgrund der finanziellen Belastung als unerreichbar. Stattdessen erwägt die Gemeinde die Nutzung von Räumlichkeiten in Kooperation mit neuen Partnern, möglicherweise im Rahmen eines Wohnprojekts mit einem kirchlichen Träger. Ab Jahresbeginn 2024 steht die Fusion mit der Kirchengemeinde Herrenhausen-Leinhausen an. Das bietet viele neue Chancen. Bis zur Umsetzung neuer Vorhaben soll das bestehende Grundstück als „Plattform“ für den oben beschriebenen partizipativen Prozess im Sozialraum geöffnet werden, um Ideen aus der Bevölkerung, wie beispielsweise einen „Hochbeet-Garten“, ein „Hüttendorf“ oder einen „Skater-Park“ in die Tat umzusetzen.

Weiterführende Links und Literatur:

IPG [Willkommen im Institut für Partizipatives Gestalten GmbH \(partizipativ-gestalten.de\)](https://www.partizipativ-gestalten.de)